

Zeitschrift: Penelope : Zeitschrift zur Belehrung u. Unterhaltung für das weibliche Geschlecht

Herausgeber: E. Looser

Band: - (1846)

Heft: 4

Artikel: Die Anatomie des weiblichen Putzes

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-327173>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Anatomie des weiblichen Puges.

Von Dr. Frauenlob, Leibarzt der Königin Pomana und Professor der Medewissenschaften und Verschönerungskünste.

„Das ist ja eben das schöne Vorrecht der Weibern meines Geschlechtes, daß sie nie zürnen, sondern nur dulden und vergessen.“ — Kathinka 318.

Wer möchte sich nicht versucht fühlen, bisweilen in seinem Leben auf dieses liebenswürdige Vorrecht hin zu sündigen, obwohl es keine Kleinigkeit ist, ein geheimnisvolles Gebiet zu betreten, welches bis jetzt kein erschaffener Geist generis masculini durchforscht hat? Das ungemeinste Gebiet der modernen Aphrodite (die Meerschaumgeborene, Venus, Göttin der Liebe und Schönheit), dessen Boden voll Nadeln und dessen Himmel voll Glühen steht! Marsyas wurde geschunden und hatte doch nur einen einzigen Blick auf eine badende Schöne gewagt: was kann Derjenige Gutes hoffen, der nicht mit Eine, sondern das ganze Geschlecht der Schönen mit beiden Augen anzuschauen sich erfreut? Entweder muß er das in obigem Motto bezeichnete Vorrecht in Anspruch nehmen, oder ihm bleibt nichts übrig, als eine Pistole von der Wand herabzulangen, zu laden, neben sich hinzulegen, dann zu schreiben, dann die Feder mit den Worten „gute Nacht Frauendienst!“ wegzuwerfen, dann die todtbringende Waffe zu ergreifen, an den Mund zu sezen und — wieder hinzuhängen, wo er sie genommen hat. Holde Aphrodite! warum bleibst du nicht die Schaumgeborene? Warum bist du jetzt eine Schnürleibgesetzte und liebst uns von all deiner früheren Schönheit nichts zur Erinnerung an dich, als den Meerschaum zu unsern Tabackpfeisen? Einst warst du die süßredende, holdlächelnde, dunkelgeädigte, veilchenbekränzte: jetzt bist du die falschgelockte, fransenbehangene, ausgestopfte, miedergepreßte. Einst war die ewige Jugend, welche auf deinen Augenliedern thronete, die Heroldin, die deine Nähe verkündete; jetzt hast du sie stolz verlassen und an ihrer Statt Seifen und Tinturen, Öle, Balsame und Pomaden gewählt, um deine Nähe unsern Nassen statt unsern Augen fund zu thun. Und wohin hast du den zaubervollen Gürtel gebracht? — voll der schmachtenden Liebe und Sehnsucht, voll des süßen Getändels und der schmeichelnden Bitte, die selbst den Weisen bethörte? — Mit ihm befaßtigtest du einst das Toben der Wellen und Winde, durch ihn verknüpftest du in Liebe das bunte Leben; — und jetzt? — Jetzt verknüpft du mit ihm höchstens ein halb Dutzend Unterröcke. Das war freilich eine andere Zeit, als du noch den Olymp und die Erde beherrschtest und die ganze Welt ohne Strumpf und Schuh, ohne Mieder und Jupon, ohne Robe und Chemisette, ohne Kopf und Pomade bezaubertest. Damals hätte ich von dir so gut und so mühlos als Vater Adam von Mutter Eva reden können, während mir jetzt unzählige Hindernisse den Weg zu deiner Schönheit versperren und, um die Erscheinung einer einzigen deiner Priesterinnen zu anatomiren, wenigstens 1003 Artikel nöthig wären, wenn ich diese nicht in nachstehende 9 Artikel wie eine Welt in nuce zusammengedrängt hätte.

Art. 1. Den wenigen Schönen zulieb, welche noch die läbliche Gewohnheit haben, sich das Haar selbst zu machen, beginnt diese Puhzanatomie mit dem Kopfpuß. Alle Elemente, alle Reiche der Natur, werden für seine Bedürfnisse ausgebeutet. Die Erde muß ihre edeln und unedeln Metalle und Steine, ihre Blumen, Blätter und Früchte, das Meer seine Korallen und Perlen, die Luft das Gefieder ihrer stolzesten Bewohner, das Feuer selbst seinen Glanz dazu herleihen. Die Eine trägt sich à la Lucie, das theure Haupt unter bis auf die Schultern fallenden Locken wiegend; die Andere gefällt sich in anliegenden chinesischen Haaren. Geht es zu Ballen, so wird das liebe Köpfchen ein lebendiges Blumenbeet — in welchem Falle ich die garten Blondinen darauf aufmerksam machen möchte, daß sie sich mit hellrothen Blumen und Weinlaub gewiß immer am anmutigsten schmücken werden. Es ist fast, als wollte eine ganze Legion unserer Schönen gar nicht unter die Haube kommen, da sie diese so wenig in Ehren

halten. Gibt es ja doch nichts Frischeres als ein Häubchen zart mit kleinen Rosen garnirt und mit einem bescheidenen Bande umkränzt. Künstliche Haare zumal sollten sich nicht bloß zeigen und gröbere Kämme und Diademe sparen. Ein Turban von weißer Gaze, mit langen Schärpen und lustigem Tüll verziert, ist geschmackvoll, und eine frische Brünette muß in einem Turban von Goldgewebe, der die Stirne wie ein Heiligschein umgibt, ein wahrhaft majestäisches Ansehen gewinnen. Wie gerne möchte ich noch von der dritten Kopfpußweise — von den tausenderlei Hüten — reden; aber leider verbietet mir der Raum, mich bei den lieblichen englischen Strohhütchen, oder bei den größern italienischen, oder bei denen aus Sammet, aus Gros de Naples, Gros de Perss u. s. w. zu verweisen.

Art. 2. Noch einige kleinere Sächelchen kann ich jedoch nicht unberührt lassen, die zur Verherrlichung des weiblichen Hauptes in Anspruch genommen werden. Fehlen Zopf oder Locken, oder sämmtliche Haare, so vergißt die Schöne schon aus Mitleid nie, daß der Parückenmacher und Friseur auch ums tägliche Brod beten. Leidet sie an Augenbrauen- oder Augenwimpern-Ausfall, so lernt sie von Dr. Dzondi die Kunst, neue einzupflanzen. Fehlen ihr einige Perlen von denen, die einst aus ihrem Munde schimmerten, so macht sich jeder Elephant ein Vergnügen daraus, sich zum Ersatz dafür die Zahne ausreissen zu lassen. Fehlt ein Auge, so gibt es welche aus Glas, die man mit Mandelöl befeuchtet ohne alle Mühe einlegt; und fehlt das Roth der Wangen, so leihst ihr das Schminktöpfchen dasselbe so schön, daß sie von der schönsten Rose darum beneidet wird. Wie vielen Stoff zur Hauptverschönerung bieten endlich Bänder, Federn und Blumen! Wie ganz anders muß aber der Strauß, womit sich eine Brünette schmückt, zusammengesetzt sein, als derjenige, womit eine Blondine ihre glänzende Blässe haben will! Wie viel gewinnen Federn, wenn man sie mit Blumen passend zu untermischen versteht! Möchten doch unsere pomadedustigen Herrchen die Blumensprache recht los bekommen, damit keiner jemals sich das Verbrechen zu Schulden kommen lasse, ein junges Mädchen mit einer Orangenblüthe, oder eine Wittwe mit einer weißen Rose zu beschicken.

Art. 3. Der weibliche Nacken ist eben so gut der Verräther des Alters, als der Herold der Jugend, — was leider! nicht selten unberücksichtigt bleibt, weil bekanntlich in keinem Lande die Frauenzimmer richtig über ihr Alter denken. Es ist und bleibt eine unumstrittliche Wahrheit, daß die Bekleidung des Nackens ein 40jähriges Frauenzimmer um 20 Jahre rückwärts oder vorwärts springen machen kann. Wozu gibt ihnen denn die Mode Ketten und Bänder, Cravatten und Chemisettes u. dgl. m., wenn sie diese nicht gehörig anzubringen wissen? Einen zu langen Hals soll der Fuß verkürzen, wenn er nicht an einen Ganskragen erinnern muß; einen zu kurzen soll er möglichst verlängern, wenn er nicht an mißgestaltete Spinnen mahnen muß, bei denen Kopf und Brust zu einem Stück verschmolzen sind.

Art. 4. Ehe ich mich an den Fuß der zartesten und delikatesten Theile wage, lassen Sie mich in der Betrachtung der übrigen den Muth suchen, der unwidersprechlich dazu erfordert wird. Bodenfegende Kleider machen zwar einen schönen Fuß fast überflüssig; wenn aber alle, solchen Kleidern geneigte Frauenzimmer wüsten, daß diese nicht selten selbst an dem schrecklichsten der Schrecken — bei einem Balle sitzen zu bleiben — schon Schuld waren, so wären ihnen wenigstens die schönfüßigen minder hold. Der Fuß verräth in Form und Haltung sehr leicht eine Tänzerin oder Nichttänzerin. Die Allmacht des Pantoffels bedarf keiner Beleuchtung, da sie uns die Tagesgeschichte tausendsach kennen lehrt. Leder-, Sammet-, Atlas-, Stramin-, Merinos und andern Schuhe werden dem Zartsein der Schönen gemäß immer nach Zeit, Ort, Kleidung und andern Umständen einer strengen Wahl unterworfen, und insbesondere wird es keine vergeessen, daß ein auch noch so kleines Loch im Strumpf über der Ferse selbst eine zur Göttin Herausgepuzzte zu den Nachlässigsten ihres Geschlechts herabwürdiget. Stiefelchen sind in diesem Falle so wie wegen allzuvielen Strumpfwäschens ein leichtes Gegenmittel; eine edlere Bedeutung

im Busche erhalten sie aber doch fast nur da, wo die Damen (wie es in neuerer Zeit wieder der Fall sein soll) dem Reiten ihre besondere Gunst zuwenden.

Art. 5. Was soll ich viel von dem Längstbekannten über Hand- und Armband, über Handschuh, Braslette, Armspangen &c. &c. sagen? Etwas Weniges kann ich aber doch nicht unterdrücken. Ein runder, bloßer, farbigfärbiert, ich möchte fast sagen — transparenter Arm gewährt einen unbeschreiblichen Reiz; ein langer Arm gilt dem Physiognomen als Zeichen der Gutherzigkeit; aber ein nackter langer Arm hat keinen Reiz, und vor einem windblästren Arm erschrickt man. Auch der Fingerringe muß ich erwähnen, da sie bald eine wichtige Rolle spielen werden, nämlich — in Ermangelung von Blumen — die der Blumensprache. Je nachdem ein Ring an einem Finger steckt, je nachdem ein Stein oder eine Perle ihn schmückt; je nachdem man ihn dreht oder auf- und abschiebt, — wird er besondere Bedeutung haben. Rubin wird die Gluth des Herzens, Diamant die feuerfeste Treue, Smaragd die Sehnsucht, Saphir die Hingebung usw. das Vertrauen wiedersstrahlen u. s. w.

Art. 6. Und nun zum Busch des zarten Leibes! Und zwar zum äußersten, bestehend in Kleidern, Spencern, Überröcken, Mänteln, Mantillen &c. Wer könnte über die hiebei wichtigsten Dinge, wenn auch nur über Stoff, Farbe und Schnitt, genügend in wenigen Zeilen reden. Für jüngere Frauenzimmer wird sich immer Alles passen, was den Stempel der Einfachheit und Eleganz trägt. Lila, perlgraue, hellblaue und turteltaubfarbige Stoffe werden von Blondinen stets mit Glück vorgezogen werden; von Brünetten aber malvenfarbige, schillernde, hochrothe, oder wohl auch gansschnabelfarbige. — Ältere Frauenzimmer werden bei der Wahl der Stoffe das Helldunkel ihrer Jahre nie vergessen. Spitzige Leibchen sind zwar elegant und graziös, passen aber doch eigentlich nur für Stoffe des Kurus und prächtige Toiletten. Runde Leibchen an frischen, leichten Zeugen haben den Charakter der Leichtigkeit und Einfachheit und verdienen für Stadt und Land den Vorzug vor jenen. Am Schluß dieses Artikels möchte ich noch — zumal bei der jüngern Frauennelt — ein freundliches Wort einlegen für die unverschuldeten Weise zu wenig beachteten Spencer. Seien diese nun von Taffet oder Sammet, schwarz oder weiß, litschroth oder rosa, grün oder blau; sie werden besonders zu weißen Röcken stets die wünschenswerthesten Dienste leisten, wenn man sich nur die passenden Farben zu wählen bemühen will.

Art. 7. Über die Wichtigkeit des Unterröcks sollte längst ein eigenes Werk geschrieben sein; denn er ist nicht nur überhaupt ein höchst bedeutsames, sondern insbesondere das wesentlichste Kleidungsstück, wodurch das weibliche Costüm der christlich abendländischen Welt von dem der antiken unterschieden wird. Das Charakteristische unseres heutigen Costüms besteht darin, daß das Kleid vortheilhaft die Hüften zeichnen, daß die Draperie des Zeugs von der Taille an sich in anmuthigem Schwung hinaus und hinabstürzen muß. Das eigne Vergerniß dabei ist nun aber, daß dieser poetische Schwung, dem man dem Zeuge gibt, immer zu schnell wieder erlahmt. Früher half man diesem Uebelstand dadurch ab, daß man das Kleid im Reifrock über ein festes Gewölbe spannte. Der Zweck ward aber dabei zu gut erreicht, und also verfehlt. Heutzutage müßten gewiß schon da und dort Servietten, Handtücher, wo nicht gar Lein- und Tischtücher dem gerügten Uebelstand begegnen helfen. Erst in neuerer Zeit erhand man gegen ihn ein treffliches Mittel durch Verfertigung von Unterröcken aus Pferdehaaren. Ein solcher hebt das Kleid wahrhaft mirakulös und gibt ihm eine Haltung, über die man nur staunt. Der jetzt so häufig getragene Wollmousselin ist sehr weich, trägt sich nicht und viele Frauenzimmer scheuen sich davor, weil er „nicht Neide“; und doch drapirt kein Zeug graziöser, keines umspielt den Körper anmuthiger, weil seine sanftgeschwellten markigen Farben nie stehen bleiben und sich nie aneinander hängen. Ein Rosshaar-Unterröck darunter, und Alles, das Höchste ist erreicht.

Art. 8. Welches Mädchen, welche Frau führt nicht die Wichtigkeit des Schnürleibs? — Fehlt es an einer Hüfte — wie es ja selbst dem Weltweisen Pythagoras nicht besser ging, — so läßt sie sich eben so leicht mit Hülfe des Schnürleibs ersehen als alles Andere, was einer Schönen a priori oder a posteriori mangelt. Dem Schnürleib sind die Culs de Paris und die Gorges de Paris unterthan; sie müssen ihm auf jeden Wink zu Diensten sein, um die gläubige oder blöde Männerwelt nicht nur zu täuschen, sondern auch wenigstens bis zum Alter und bis ins Brautgemach zu bezauhern. Der Schnürleib wirkt die größten Mirakel in der modernen Welt: er heißt die Hügel schwinden und die Thäler sich füllen; er macht das Echte rund und das Harte elastisch; ihm ist es ein Leichtes, auf eine Lüneburger Haide die üppigsten, schwelenden Blüthenhügel hinzuzaubern. Soll man sich noch wundern, daß die Damenwelt, welche die Schnürleibchen von Poussie in Paris sehr vorzüglich fand, dem Erfinder derselben den Beinamen des Wunderthäters gab!

Art. 9. Zum Schlusse sei mir gestattet, folgender allerberühmtester Schminke- und Schönheitswasser Erwähnung zu thun.

Des Morgens, oder noch besser des Abends, wasche sich jedes Frauenzimmer mit frischem Wasser. Sodann enthalte sich jede aller Ausbrüche von Leidenschaften, zumal des Neides, der Eifer- und Habsucht, wovon die Haut bekanntlich ein blasses und gelbliches Aussehen bekommt.

Eine mäßige Bewegung, deren sich das schöne Geschlecht statt der rothen Schminke bedient, wird eine Blüthe auf den Wangen hervorbringen, die von keiner Kunst nachgeahmt werden kann.

Eine natürliche Offenherzigkeit und ein unmaskirtes, heiteres Wesen werden dem Gesicht jenes freie, offene Ansehen geben, das die Schönen über Alles reizend macht.

Von dem Verlangen zu gefallen wird das Auge mehr Feuer erhalten, und das Einatmen der Luft beim Aufgange der Sonne wird ihre Lippen mit Rosenroth färben. Die liebenswürdigste Lebhaftigkeit, die ein Frauenzimmer besitzt, wird auf das Glücklichste erhalten und erhöht, wenn sie ein spätes Aufbleiben in der Nacht und Karte- wie sonstige bei Nacht übliche Spiele sorgfältig meiden; denn das Erstere gibt dem Gesichte ein schlaftriges, unangenehmes Ansehen und die Letztern erzeugen Rünzeln und andere Hässlichkeiten.

Eine weiße Hand ist eine wünschenswerthe Zierde, und es kann nie eine Hand weißer sein, als wenn sie rein gehalten wird. Jedoch genügt dies nicht; wünscht eine Schöne ihre Schwestern in diesem Stück zu übertreffen, so müssen die Hände in fortwährender Bewegung erhalten werden. Die beste Bewegung ist der Gebrauch der Nähnadeln, des Spinnrades, der Stricknadeln u. s. f. Dem Fleise unserer Großmutter haben wir es zu danken, daß die berühmtesten Maler Gelegenheit gehabt haben, die Nachbarschaft mit dem Anblitte so vieler schönen Hände und Arme in ihren unvergleichlichen Gemälden zu vergnügen.

Ein Frauenzimmer, geschmückt mit diesen Schönheitsmitteln, bedarf keiner duftender Salben, keiner künstlichen Pomade und keiner Färbungsmittel, die gewöhnlich gerade das Gegenthell von dem bewirken, was man durch sie bewirken will.

Schicksale eines noch lebenden jungen Schweizers.

(Aus dem Leben desselben, vom Herausgeber.)

(Schluß)

9. Jakob's Abenteuer in New-York.

Jakob's Brief an seinen Vetter ward von diesem den betreffenden Eltern natürlich mit der größten Freude auf der Stelle mitgetheilt und überraschte dieselben, wie man sich leicht denken kann, aufs angenehmste; ja er würde sie zum Entzücken gebracht haben, wenn dessen Inhalt